

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 91 (1982)
Heft: 5

Artikel: Besuch bei polnischen Flüchtlingen
Autor: E.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besuch bei polnischen Flüchtlingen

«Serdecznie witamy» – Herzlich willkommen

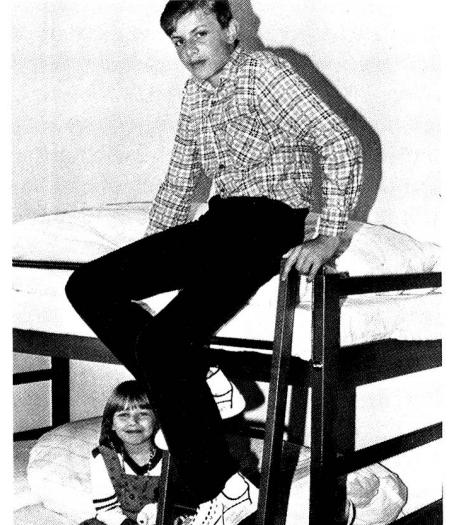
Serdecznie witamy steht auf dem Plakat beim Eingang des Hauses «Grunholz» in Roggwil, das vom Schweizerischen Roten Kreuz und der Caritas als Übergangsheim für die polnischen Flüchtlinge benutzt wird. Hierher kommen allerdings nur die wenigsten der Einreisenden, denn wenn möglich werden sie sofort an ihren Wohn- und Arbeitsort geführt. Es war aber vorzusehen, dass zuweilen eine Zwischenstation notwendig sein würde, sei es, dass eine Wohnung noch nicht ganz bezugsbereit oder dass ein Familienmitglied krank ist oder sonst ein Grund vorliegt, der einen Aufenthalt im «Grunholz» nötig macht. Die Dauer schwankt für die einzelnen Familien zwischen vier Tagen und mehreren Wochen.

Am Tag unseres Besuches – es war bereits die vierte Flüchtlingsgruppe aus Österreich in der Schweiz eingetroffen – hielten sich etwa 40 Personen im Heim auf, die meisten waren aber nicht sichtbar. Einige Kinder spielten vor dem Hause, eine Gruppe Erwachsener plauderte in einer Sitzecke im Korridor des 1. Stockes, andere hatten sich wohl in ihr Zimmer zurückgezogen oder waren spazieren gegangen. Das Team im Flüchtlingszentrum ist darauf bedacht, den Hausgenossen möglichst viel Selbständigkeit zu lassen. Die Polen teilen sich in die nötigen Hausarbeiten, sie kochen gruppenweise für alle das Mittag- und Abendessen, während das Frühstück individuell in der kleinen Küche auf jeder Etage zubereitet wird.

Der tägliche Deutschunterricht für die Erwachsenen und für Kinder ab etwa 13 Jahren nimmt einen wichtigen Platz ein. Wöchentlich gibt es außerdem einen Informationsnachmittag (Vortrag mit Übersetzung), in dem unsere Einrichtungen, wie Schulen, Versicherungswesen, Geographie, Freizeitmöglichkeiten usw., besprochen werden.

Das Erlernen der Sprache ist ein vordringliches Problem. Das ständige Kommen und Gehen im Heim, die unterschiedlichen Vorkenntnisse der Schüler, häufige Absenzen aus dem einen oder andern (trifftigen) Grund erschweren die Klassenbildung. Jene, die einer Arbeit nachgehen, können

Das Haus «Grunholz» in Roggwil dient seit dem 24. März 1982 als Übergangsheim für polnische Flüchtlinge aus Österreich, die nicht direkt plaziert werden können. Jede Familie bewohnt ein Zimmer, das mit den nötigsten Möbeln und einem Lavabo ausgestattet ist.



Den Flüchtlingen wird die Wartezeit oft lang, man kann nicht immer nur hinter den Büchern sitzen, obwohl Sprachkenntnisse sehr wichtig sind. Eine Bitte: Sprechen Sie mit neuen Flüchtlingen schriftdeutsch!

den Unterricht im Zentrum nicht besuchen, sie müssen abends, auf sich selbst gestellt, lernen. Die in dieser Zwischenstation herrschende innere Unruhe der Flüchtlinge macht es ihnen schwer, sich die neue Sprache Schritt für Schritt anzueignen. Trotz all diesen Hindernissen erachtet es das Team als wichtig, einen Unterricht abzuhalten und damit die Polen an das Lernen unter schwierigen Bedingungen zu gewöhnen; denn der ganze Druck von aussen nimmt nicht ab, wenn die Familie an ihrem Wohnort plaziert ist. Auch ist die Schule, ebenso wie Büro und Betreuerzimmer, ein Treffpunkt und Aussprachestandort. Die Flüchtlinge lernen da ein Stück weit die Schweiz und Schweizer kennen, und selbst wenn sie sich nur sehr schlecht ausdrücken können, leisten sie doch einen Beitrag zu ihrer Integration. Der Verständigung sind aber zunächst enge Grenzen gesetzt. «Schon jetzt», lesen wir in einem kleinen Bericht des Teams, «hervorgerufen durch kleine Erlebnisse bei Spaziergängen, wird eine Beunruhigung in manchen Polen wach, dass sie nicht die Sprache lernen, die wir Schweizer sprechen. Alles, was wir tun können, ist ihnen zumindest den kleinen Satz mitzugeben: «Bitte sprechen Sie Schriftdeutsch!»»

Und eine Übersetzerin erklärte: «Wenn ich bei Informationsgesprächen die Wünsche, Ansichten und Vorstellungen der Polen zu übersetzen habe, fällt mir auf, dass hier ein grosser Unterschied besteht, ob sie etwas in der eigenen Sprache ausdrücken oder ob sie das gleiche auf deutsch zu sagen versuchen. Die polnische Denkweise lässt sich nicht einfach mit einem beschränkten Wortschatz umsetzen. So entsteht oft der Eindruck von grossen Ansprüchen an Wohnung und Arbeitsplatz. Die Zeit in Polen und nachher in Österreich hat den Wunsch nach einem ruhigen Familienleben in geordneten Verhältnissen immer stärker werden lassen. Dies kann bei den Äusserungen der Polen oft den Eindruck grosser Ungeduld, ja sogar arroganter Ansprüche erwecken. In klärenden Gesprächen wird aber deutlich, dass die überwiegende Mehrheit stark durch die Bereitschaft gekennzeichnet ist, hier neu zu beginnen, sich zu bescheiden und aus eigener Kraft eine neue Existenz aufzubauen.»

Von der Stadt aufs Land

Den Eindruck guten Willens erhielten wir auch von Herrn D., den wir an seinem Wohnort besuchten, wohin er ohne den Umweg über Roggwil gekommen war. Er war direkt plaziert worden, das Hilfswerk hatte für ihn eine Anstellung in einer Schreinerei gefunden.

Er war allerdings nicht gelernter Schreiner, sondern hatte ein Studium der Nationalökonomie angefangen. Kaum sechs Wochen nach Arbeitsaufnahme war ihm ein kleiner Unfall passiert, der ihn aber für mehr als einen Monat arbeitsunfähig machte. Als wir ihn aufsuchten, humpelte er mit einem Gipsfuss herum.

Herr D. bewohnt mit seiner Frau und den zwei Kindern eine möblierte Dreizimmerwohnung in einem vom Firmainhaber erstellten Neubau. Jakob ist fünfjährig, und Hänschen erblickte das Licht der Welt in der Grazer Flüchtlingspension, wo die Familie fünf Monate lang auf eine Ausreisemöglichkeit wartete.

«Diese Wartezeit war furchtbar», sagte Herr D. «Ich ging zuerst allein über die Grenze – meine Frau hatte den Pass noch nicht erhalten – mit einem Rucksack als Gepäck, und hoffte, in Österreich Arbeit zu finden, aber das war aussichtslos. Zuerst war ich in

einem Lager in einer Kaserne untergebracht, als dann meine Frau mit Jakob eintraf, wurden wir in einer Pension einquartiert. Als ich von der Schweizer Auswahlmission hörte, meldete ich mich, obwohl ich keine grosse Hoffnung hegte. Aber ich hatte Glück, wir wurden angenommen. Ich weiss eigentlich nicht, warum gerade wir diese Chance bekamen.»

Das Ehepaar spricht gut Deutsch. Wo haben sie es gelernt? «Meine Frau und ich studierten beide in Ostdeutschland. Ich glaubte, dass ich dort eine umfassendere Ausbildung erhalten könnte, aber das Gegenteil war der Fall: in Polen kann man mehr ausländische Bücher finden als in der DDR. Nach der Gründung der «Solidarität» und der Unabhängigen Studentenwerkstatt, der ich angehörte, wurden wir Studenten aus Polen immer mehr bespitzelt und schliesslich ausgewiesen. In Polen, so wurde mir bedeutet, hätte ich wenig Aussicht, das Studium fortsetzen zu können oder Arbeit zu finden. Ich arbeitete einige Zeit in einer Schreinerei – ein technischer Beruf hätte mir übrigens immer mehr zugesagt als die Nationalökonomie, aber die Umstände hatten mich auf dieses Geleise geführt –, die Sorge um den Unterhalt der wachsenden Familie bewog mich schliesslich zur Flucht.»



Vom 24. März bis 10. Mai wurden 5 Einzelpersonen, 8 Paare und 20 Familien von 3 bis 5 Personen in Roggwil aufgenommen. Insgesamt sind heute rund 700 der in Österreich vorgemerkt 1000 Flüchtlinge eingereist. Es sind überwiegend Kleinfamilien aus städtischen Verhältnissen.

Was wusste er von der Schweiz? «Ich wusste so gut wie nichts! Die Schweiz war für mich wie exotisches Ausland. Einzig die Begriffe Banken, Uhren, Käse verbanden sich für mich mit diesem Land. Wie sich die Wirklichkeit im Vergleich zur Klischeevorstellung verhält, kann ich nicht sagen, da ich noch zu wenig lange hier bin.»

Bedeutet das Leben auf dem Lande eine grosse Umstellung? «Ja, diese Umstellung ist schon etwas schwierig. Ich komme aus Warschau, meine Frau aus Krakau, wir haben immer in der Stadt gelebt. Aber nun sind wir eben hier, und ich bin's zufrieden. Den Kindern tut die Landluft gut, wir haben festgestellt, dass sie hier gesund sind, während sie in Österreich ständig erkältet waren. Und die Wohnung kommt uns fast wie ein Palast vor, nach den engen Verhältnissen in der österreichischen Pension und gar den kahlen Räumen in der Kaserne.»

Herr D. ist zuversichtlich, sich in der Schweiz eine Existenz aufzubauen zu können. Mit einer Akademiker-Laubbahn ist es allerdings aus, das weiss er, aber er versucht, das Beste aus der Lage zu machen.

E. T.

Statistik

Am 10. Mai, knapp sieben Wochen nach Ankunft der ersten Gruppe polnischer Flüchtlinge, stellte sich die Statistik für das Flüchtlingszentrum in Roggwil wie folgt dar:

Aus den 6 zwischen dem 24. März und 5. Mai aus Österreich eingereisten Gruppen wurden total 93 Personen in Roggwil untergebracht, am Stichtag befanden sich 49 Personen dort.

Von den 93 Flüchtlingen waren 46 männlichen und 47 weiblichen Geschlechts, im Alter von 2 bis 68 Jahren (30 Kinder unter 16 Jahren); das Durchschnittsalter betrug 23 Jahre. Die durchschnittliche Verweildauer ist 22 Tage.

Als Berufe waren registriert: Zimmermann, Elektriker, Industriemaler, Elektroniker, Mechaniker (11), Kaufmann, Ingenieur, Champignonszüchter, Agrartechniker, Fotograf, Textilarbeiter, Schreiner, Tapetzierer/Dekorateur, Gärtner, Ärztin, Textiltechniker, Schneider, Veterinärtechniker, Nachrichtentechniker.

Rotkreuzhilfe in Polen

Felix Christ

Am 13. Juni 1982 war es ein halbes Jahr her, seit in Polen der Ausnahmestand verkündet wurde. In dieser Zeit hat die polnische Bevölkerung durch das Internationale Rote Kreuz Hilfe im Wert von 85 Mio. Franken erhalten. 29 nationale Rotkreuzgesellschaften, darunter die schweizerische, haben insgesamt 24 000 Tonnen medizinisches Material, Lebensmittel, Kleider und andere Hilfsgüter gespendet. Auf Einladung der Koordinationsstelle des Internationalen Roten Kreuzes in Warschau, die sich aus 26 Vertretern des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) und der Liga der Rotkreuzgesellschaften zusammensetzt, konnte ich während einer Woche an Ort und Stelle die Verteilaktionen begleiten.

Unterstützung von besonders benachteiligten Gruppen

In Zusammenarbeit mit den regionalen und lokalen polnischen Rotkreuzkomitees hat die Koordinationsstelle 150 000 besonders hilfebedürftige Personen ermittelt, denen regelmässig Hilfsgüter zugeteilt werden:

1. Betagte, Kranke, Behinderte
2. Kinder aus grossen Familien
3. Mütter mit Säuglingen
4. Chronisch oder psychisch kranke Kinder

An diesem Hilfsprogramm, das mindestens bis Oktober 1982 weitergeführt werden soll, beteiligt sich auch das Schweizerische Rote Kreuz.

Von neun Städten aus, in denen dem Roten Kreuz grosse Lagerräume zur Verfügung stehen, werden die Waren an je vier bis fünf Rotkreuzzentren der umliegenden Provinzen weitergeleitet und dann von Krankenschwestern und Freiwilligen der regionalen und lokalen Rotkreuzstellen verteilt. Ich hatte Gelegenheit, die Verteilaktion in mehreren Provinzen zu verfolgen. In Lodz, der zweitgrössten Stadt Polens (850 000 Einwohner), konnte ich dem Verlad von Paketen mit Reis, Milch, Zucker und Kaffee für die von

hier aus beliebten Provinzen bewohnen. «Gestern», sagte Jozef Borsuk, der Präsident des Lodzer Roten Kreuzes, «haben wir – vor allem an Kinder- und Altersheime – 850 Tonnen Mehl (17 Camions à 1000 50-kg-Säcke) verteilt.»

In den folgenden Tagen besuchte ich die Provinzen Piotrokow und Kalisz, wo ich die Ankunft von Lebensmitteln und Kleidern aus Lodz und die Verteilung in den einzelnen Bezirken und Dörfern beobachtete.

In der Provinz Piotrokow begleitete ich eine Rotkreuzschwester und einen Sozialhelfer zum regionalen Rotkreuzzentrum des Bezirkes Rodomsko, wo 160 Betagte und Kranke ein Hilfspaket erhielten.

Am Rande der Stadt Rodomsko (45 000 Einwohner) trafen wir eine Familie mit 13 Kindern in zwei kleinen Zimmern an. Wir übergaben ihr ein grosses Paket mit Kindernahrung, Reis und Milch. Die Mutter erklärte: «Ohne die Unterstützung des Roten Kreuzes wären wir völlig hilflos.»

In Wielgomlyny (7000 Einwohner) besichtigte ich die lokale Hilfsstelle des Roten Kreuzes. Hier erhielten 45 Familien und Einzelpersonen ein Paket. Auf Listen wurde eingetragen, wer was bezog. Ein Mann – «Nervenfieber, vier Jahre im Konzentrationslager», rief er mir zu – bekam ein Medikament aus der Schweiz.

In der Provinz Kalisz erfolgt die Verteilung von der Materialzentrale der Stadt Kalisz aus über 21 regionale Rotkreuzstellen mit kleineren Lagerräumen. Zusammen mit freiwilligen Helfern besuchte ich in einem Vorort eine gelähmte Frau, die seit 14 Jahren kaum mehr das Bett verlassen kann. Ihr übergaben wir Gemüse- und Früchtekonserven sowie eine Schachtel Schokolade. Anschliessend fuhren wir zu einer verlassenen 32jährigen Mutter mit sechs Kindern, die ein Hilfspaket mit Babynahrung erhielt. «Meine Kollegen und ich», sagte mir Elisabeth Perz, eine kanadische Feld-